

# Ein Blick durch die Klobrille

## Die Kulturgeschichte der Toilette

Maria Iseli

### Abstract

Mehrmals täglich benutzen wir sie, im Durchschnitt verbringen wir fast ein Jahr unseres Lebens auf ihr: Die Toilette. In diesem Artikel wird zuerst eine Toilettenschüssel aus dem Historischen Museum Luzern aus dem Jahr 1900 unter die Lupe genommen, eine der ersten wassergespülten Toiletten ihrer Art. Ein WC steht mitten in einem Museum. Der Standort überrascht auf den ersten Blick, ist man sich doch gewohnt, sein Geschäft hinter verschlossener Tür zu erledigen. Ein Blick in die Kulturgeschichte der Toilette zeigt dann: Das «Stille Örtchen» war nicht immer so still und verschlossen wie heute. Warum ist es uns heute unwohl, wenn wir vor jemandem die Toilette benutzen, während man im Alten Rom auf Gemeinschaftslatrinen diskutiert, gelacht und Verträge unterzeichnet hat? Der zeitliche Fokus dieses Artikels liegt zwischen 1860 und 1910. Die «Verhäuslichung der Verrichtung», die Institutionalisierung der Stadtentwässerung sowie die Hygienebewegung führten in dieser Zeit zu einer Verschiebung der Schamgrenze. Exkrememente, die zuvor als Düngemittel wertgeschätzt wurden und um deren Beseitigung man sich lange selber kümmern musste, wurden zunehmend tabuisiert und geächtet. Mit Bezug auf England als Vorreiter der Hygienebewegung und Sanitärindustrie wird auch die Situation in Luzern dargelegt. Ein genauer «Blick durch die Klobrille» zeigt auf, dass die Toilette ein Objekt mit komplexen Regeln ist, mit einer Gebrauchskultur, die sich über Konventionen entwickelt hat.

### Keywords

Hygiene, Sauberkeit, Stadtgeschichte, Stadtentwässerung, Abwasser, Kanalisation, Toilette, WC, Schamgefühl, Tabu, Alltag, Cholera, Krankheit

Dieser Text entstand im Rahmen des Seminars «Sachen machen: Dinge als Quellen der Kulturanalyse» bei Prof. Dr. Marianne Sommer, Universität Luzern; durchgeführt in Zusammenarbeit mit dem Historischen Museum Luzern, 2015.



Creative Commons Lizenzvertrag

Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung - Nicht kommerziell - Keine Bearbeitungen 4.0 International Lizenz.

## Eine Toilettenschüssel unter der Lupe

Eine Toilette steht in einem versteckten Winkel im obersten Stock des Historischen Museums Luzern. Leicht würde man sie übersehen, wenn man den Kopf nicht neugierig um die Ecke streckt. Auf den ersten Blick ein unscheinbares Objekt, verlangt es einen zweiten und genaueren Blick darauf, um dieses richtig erfassen zu können. Fast wirkt es in den Raum integriert, als könnte man sich in jedem Moment draufsetzen und sein Geschäft verrichten. Das Objekt steht weder hinter Glas noch hinter Gitter, sondern frei zugänglich im Raum. Wenn man den Toilettendeckel öffnet, zeigt sich einem ein ungewohnter Anblick: Natürlich fehlt das Wasser. Die Toilette ist als Ausstellungsobjekt seinem funktionellen Wasserkreislauf entrissen worden. Der Abfluss ist mit Dreck verstopft, die Beschichtung löst sich, und man hat das Gefühl, dass diese Toilette auch vor seiner Demontage lange kein Putzmittel oder keine Bürste gesehen hat. Gelbliche Rinnsale, Staubschichten und Glasursplitter überziehen die Oberfläche.



Abb. 1: Toilettenschüssel, um 1900, HMLU 11625 (Foto: © Historisches Museum Luzern, Maria Iseli)

Der Schmutz soll jedoch nicht über die Funktionstüchtigkeit hinwegtäuschen. Wahrscheinlich könnte die Toilette mit ein, zwei Reparaturgriffen wieder vollständig in Betrieb genommen werden. Die Schüssel (49 x 41 x 61 cm) besteht aus weiss glasiertem Steingut. An der inneren Rückwand prangt eine zierliche Inschrift – eine Art Wappen – des Herstellers und verrät, dass die Toilette einer britischen Manufaktur entstammt: «A&J Tutcher – Sanitary Engineers – Bristol England»<sup>1</sup>. In der Mitte des Wappens sticht der passende Name «The Rex» hervor: «der König», oder «der Herrscher». Eine bekannte Redewendung für «die Toilette benutzen» lautet «auf den Thron gehen».



Abb. 2 & 3: Toilettenschüssel, um 1900, HMLU 11625 (Foto: © Historisches Museum Luzern, Maria Iseli)

Zur ausgestellten Toilettenschüssel gehört ein doppeltes Anschlussrohr mit englischen Massen und Gewinden (156 cm Höhe), das hoch führt zu einem weiss lackierten Spülkasten (29 x 53 x 26 cm), der ebenfalls mit den gleichen Herstellerangaben versehen ist wie die Schüssel. Auch an diesen beiden Teilen bröckelt die Farbe, und Risse und Schmutzspuren ziehen sich über die Oberfläche. An gewissen Stellen wurde die Farbe etwas ausgebessert.



Abb. 4 & 5: Spülkasten und Wasserrohr, um 1900, HMLU 11625 (Foto: © Historisches Museum Luzern, Maria Iseli)

## Eine Toilette im Museum?

Die ausgestellte Toilette (produziert um 1900) stammt aus dem Patrizierhaus «Mayr von Baldegg» (Schweizerhofquai 3a/Hertensteinstrasse) in Luzern, in welchem heute die Bank Vontobel ihren Geschäftssitz hat. Das Gebäude wurde im 16. Jahrhundert errichtet und kam 1601 in den Besitz der Familie Mayr von Baldegg (die damals noch nicht adligen «Meyer»). Nach einer zweijährigen Zwischennutzung durch Luzerner Ursulinen, war es ab 1662 wieder im Besitz der Mayrs. 1844 verkauften sie das Haus an Eduard und Xaver von Segesser, die neben dem Haus, auf der Liegenschaft gegen den See, das Hotel Schweizerhof errichteten.<sup>2</sup> Die Familie Hauser übernahm 1861 das Hotel Schweizerhof und gleichzeitig auch das Patrizierhaus, welches lange als private Dependence der Familie genutzt wurde. 2003 wurde das Haus «Mayr von Baldegg» der Bank Vontobel übergeben und saniert, wobei die Toilette herausgerissen und samt Rohren und Spülkasten dem Historischen Museum übergeben wurde. Ob es sich bei der Toilette um eine der Ersten ihrer Art handelt (freistehend, wassergespült, vollständig aus Steingut, mit Siphon), ist schwierig zu sagen, da sich diverse Modelle und Systeme parallel entwickelt haben und fließend ineinander übergingen. Dennoch lässt sich vermuten, dass es sich hierbei um eine der frühesten Sanitäreanlagen in Luzern handelt. Dass ein englisches Modell importiert wurde, spricht dafür, dass zu jener Zeit nichts Vergleichbares in der Schweiz erhältlich war. Zudem war der Import wohl auch nicht ganz günstig und somit vorläufig noch wohlhabenden Personen vorbehalten. In der Schweiz sind v.a. zwei Unternehmen von Bedeutung in der Sanitärbranche. Erstens die

Firma Geberit, gegründet 1874, die jedoch keine Toilettenschüsseln, sondern Spülkästen herstellt, und zweitens die Keramikfirma Laufen, gegründet 1892. Laufen präsentierte 1895 mit der aufwändig verzierten Keramik-Toilettenschüssel «Nautilus» das früheste keramische Modell, welches jedoch in Tschechien produziert wurde.



Abb. 6: Haus «Mayr von Baldegg», 2015 (Foto: Maria Iseli)

Warum gehört eine Toilette ins Museum? Auch wenn die ausgestellte Toilette auf den ersten Blick weder ein speziell ästhetisches noch prunkvolles Objekt darstellt, so ist es dennoch wichtig, es als Kulturgut zu erhalten und ihm eine Plattform und Relevanz im Museum zu geben. Wie im Verlauf dieses Artikels klar wird, ermöglicht der «Blick durch die Klobrille» immer auch einen tiefen Blick in Kultur und Bevölkerung. Entwicklungsgrad, Gestaltung, räumliche Anordnung, Material sowie technische Aspekte dieses Objektes verraten so einiges.

Der Standort der Toilette im Museum überrascht dann auch. Der «Thron» steht hier in aller Öffentlichkeit des Museums. Eine so dreckige Toilettenschüssel an einem solch öffentlichen Ort ist unüblich: Man ist sich gewohnt, einen geschlossenen Raum vorzufinden, welcher vor unangenehmen Blicken schützt, in dem man für sich selbst ist, währenddem man sein Geschäft verrichtet. Die Toilette gilt als tabuisierter, intimer Raum. Über das, was darin passiert, spricht man wenig. So befreiend der Akt manchmal sein kann, so beklemmend ist für viele Menschen die Vorstellung, vor jemand anderem aufs Klo zu gehen. Oder nur schon die Vorstellung bringt einen in Bedrängnis, dass die- oder derjenige in der Kabine nebenan zuhört, wie man sein eigenes Geschäft verrichtet. So werden beispielsweise auf japanischen Damentoiletten «Otohime» verwendet (auf Deutsch «Geräuschprinzessinen»). Dies sind kleine Geräte mit Lautspre-

cher, die Spülgeräusche imitieren und so das eigene Plätschern oder Plumpsen über-tönen.

## Wortherkunft und Verlegenheitsbezeichnungen

Der abschliessende und verhüllende Charakter des Ortes liegt bereits in der Etymologie zahlreicher Synonyme zu «Toilette», wie eine unvollständige Liste von Beispielen zeigt:

- **Klosett/Klo:** Seit dem 19. Jahrhundert, gekürzte Form von Wassercloset, entlehnt aus dem englischen *water-closet*, ursprünglich ein «abgeschlossener Ort mit Wasserspülung», oder auch vom französischen *closet*, ein «kleiner abgegrenzter Platz», Verkleinerungsform von frz. *clos* «Gehege», zurückgehend auf zu lat. *cludere* «[ab-, ver-] schliessen» bzw. *clusum* «Verschluss».
- **Abort:** Das seit dem 18. Jahrhundert bezeugte Wort war zunächst im Sinne von «abgelegener Ort» gebräuchlich und wurde bereits damals als verhüllender Ausdruck für «Abtritt» verwendet.
- **Latrine:** Die Bezeichnung für «Abtritt; Senkgrube» wurde im 16. Jahrhundert aus dem lateinischen *latrina* entlehnt. Dies ist zusammengesetzt aus *lavatrina* (zu lat. *lavare* «[sich] baden, waschen») und bedeutet demnach eigentlich «Wasch-, Bade-raum». Die heutige Bedeutung hat also verhüllenden Charakter, ähnlich wie «Lokus» oder «Örtchen».
- **Lokus:** Die seit dem 17. Jahrhundert bezeugte umgangssprachliche Bezeichnung für «Toilette, Klosett» ist eine wohl in der Schulsprache entwickelte Kürzung aus lat. *locus necessitatis* «Ort der Notdurft», ebenfalls verhüllend.
- **Toilette:** Das frz. *toilette*, eine Verkleinerungsform zu frz. *toile* «Tuch», bezeichnete vom 16. Jahrhundert an das auf den Tisch gebreitete Tuch, worauf man Waschzeug und Gegenstände zur Haarpflege legte. Später bezeichnete es die Tätigkeit des Sichwaschens und Kämmens sowie die Ausstattung (Kleidung, Haartracht usw.) einer Dame der Gesellschaft. Im 18. Jahrhundert wurde das Wort in diesen Bedeutungen aus dem Französischen entlehnt. Seit dem Ende des 19. Jahrhunderts bezeichnet es auch verhüllend einen Waschraum mit Klosettbecken (frz. *cabine de toilette*) oder das Klosettbecken selbst.<sup>3</sup>

Durch die Verwendung von wohlklingenden Verlegenheitsbezeichnungen wird das Vorhandensein der Toilette beinahe verleugnet. Trotz der sprachlichen Verhüllung sind besonders öffentliche Toiletten in der Regel unmissverständlich mit Piktogrammen gekennzeichnet: Männlein, Weiblein, WC, Toilette, OO, ein Herz in der Tür etc. Nicht nur der Raum an sich, auch der Akt wird mit verhüllenden Synonymen kaschiert. Wenn jemand seinem Umfeld mitteilen möchte, dass er nun zur Toilette geht, werden Ausdrücke verwendet wie: «ich muss mal verschwinden, ein Örtchen aufsuchen, für kleine

Königstiger, kurz die Nase pudern», etc. Auch andere Tabuthemen wie Sterben, Drogen, Sexualität oder Geschlechtsteile besitzen eine breite Palette an Begrifflichkeiten. Die sprachliche Vielfalt kann hier jedoch auch ein Hinweis dafür sein, dass dieses Thema einen wichtigen Stellenwert im Alltag einnimmt. Obwohl jeder etwas anderes zur Toilette oder zum Stuhlgang sagen kann, schlussendlich haben alle dieses grundlegende Bedürfnis. Egal ob man ein 6-Gänge-Menü oder ein simples Sandwich genossen hat, egal ob man es nun hinter einem Busch oder auf einem reich verzierten Luxusthron tut – was herauskommt, ist (abgesehen von Farbe, Menge und Konsistenz) genau dasselbe.

Trotzdem gibt es Unterschiede zwischen Ost und West: Während in Nordamerika und Westeuropa das Geschäft in der Regel sitzend gemacht wird, sind v.a. im asiatischen Raum Hocktoiletten üblich. Die hockende Art des Defäkierens wird anatomisch betrachtet als bessere Variante bezeichnet, da sich so der Beckenboden entspannt und der Darm sich besser entleeren kann. Die Medizinerin Giulia Enders rät den sitzenden Stuhlgängern, sich auf der Schüssel mit angewinkelten Beinen leicht nach vorne zu lehnen. Denn die Art und Weise des Stuhlgangs habe Auswirkungen auf die Gesundheit: Die hockende Fraktion leide wesentlich weniger häufig an Hämorrhoiden oder Verstopfung.<sup>4</sup> Doch das ist eigentlich schon ein viel zu unverblümter Umgang mit dem Thema, also drücken wir an dieser Stelle kurz auf die Spülung und kehren zurück zum Klo als intimer und stiller Raum.

## Die Geschichte des «Stillen Örtchens»

Doch war das «stille Örtchen» schon immer so still und tabuisiert wie heute? Das krasseste Gegenbeispiel zur heutigen Form der Toilette bietet hier wohl die bekannte römische Latrine. So war der Begriff «Geschäft erledigen» im **Alten Rom** nicht nur eine Floskel. Die Latrine war kein streng privater Raum, sondern ein geselliger Anlass: Währenddem man sich nebeneinandersitzend erleichterte, wurde gleichzeitig politisiert, diskutiert, wurden Verträge unterzeichnet, eben, Geschäfte abgeschlossen.<sup>5</sup> Mit der «cloaca maxima», der ersten Kloake, gebaut um 800 v. Chr., verfügte die Stadt über ein ausgeklügeltes Abwassersystem, inklusive Aborte mit fließendem Wasser. Doch mit dem Zerfall des Römischen Reiches im 6. Jh. n. Chr. verschwand auch das goldene Zeitalter der Bäder und sanitären Anlagen.<sup>6</sup>



Abb. 7: Römische Gemeinschaftslatrine, 2010. Quelle: Dennis Jarvis, Creative Commons Licence, <https://flic.kr/p/8RzFhp>

Im europäischen Mittelalter unterschied sich die Stuhlgangpraxis zwischen Stadt und Land. Auf dem Land erleichterte man sich teilweise direkt auf offenem Feld und düngte dieses so gleichzeitig, oder man suchte gleich den heimischen Misthaufen auf. Es wurden aber, vor allem wichtig in den kalten Nächten der Wintermonate, auch Nachttöpfe gebraucht. In den Städten bestimmte der Stand die Art und Weise der Erleichterung. Der Adel zog sich zur Verrichtung ins heimliche Gemach zurück und nutzte die Latrinen, die hoch an der Burgmauer angebracht waren. Von dort aus fielen die Exkremamente direkt auf die Strasse, wo der Rest der Bevölkerung sein Geschäft verrichtete.<sup>7</sup> Im Hochmittelalter wurde der Toilettenstuhl (auch Leibstuhl genannt) populär. Dies war eine Art mobiler Nachttopf mit Sitzfläche und Deckel, teilweise auch prunkvoll verziert oder sogar als Bücherstapel getarnt.<sup>8</sup> Oft erleichterte man sich auf den Burgen aber gerade dort wo es drängte. Nur ungern stellt man sich vor, wie es zwischen den Gemäuern – speziell im Sommer – wohl gerochen hat.

Im **16. Jahrhundert** wurden neue Regeln durchgesetzt: keine Verrichtung vor bzw. während der Mahlzeiten und keine Wendelsteine, Treppen oder Gemächer verunreinigen. Neu mussten dafür verordnete Orte aufgesucht werden. Dadurch verschob sich die Schamgrenze und der Toilettengang wurde zum Statussymbol für den gehobenen Stand und die vornehme Oberschicht. Diese musste sich nicht vor Publikum erleichtern wie der Pöbel und konnte sich durch ihren Gang auf den Stuhl von der restlichen Bevölkerung abheben.<sup>9</sup> Wassergespülte Toiletten gab es eigentlich bereits um 1700 v. Chr. im Palast in Knossos auf der Insel Kreta. Doch leider ging das Wissen um diese

technische Errungenschaft entweder verloren oder wurde ignoriert. So dauerte es bis 1596, als der Engländer Sir John Harrington eine Toilette mit Wasserspeicher für seine Patentante Königin Elisabeth I. entwarf. Trotz der praktischen Vorteile musste Harrington grossen Spott für seine «anstössige» Erfindung über sich ergehen lassen, und es brauchte nochmals fast 200 Jahre, bis das WC erneut auftauchte, um seinen Siegeszug anzutreten.<sup>10</sup>

Im **18. Jahrhundert** schufen «Abtrittsanbieterinnen» mehr Privatheit für die gewöhnliche Bevölkerung: Diese trugen ein Joch über die Schultern mit einem Eimer daran. Durch einen darüberliegenden Umhang konnte man so vor Blicken geschützt sein Geschäft unter ihrem Mantel verrichten.<sup>11</sup> Für den gewöhnlichen Bürger kamen kostspielige Apparaturen sowieso nicht infrage. Ende des 18. Jahrhunderts stieg das Interesse an technischen Erfindungen, und in England begannen Ingenieure an der Entwicklung einer geruchsfreien Toilette zu tüfteln, da der Gestank mit der steigenden Wohndichte anstieg. Die Aufmerksamkeit gegenüber Gerüchen war gewachsen. Ausschlaggebend für die Bekämpfung des Gestanks war die Miasmenlehre, die bis zur Entdeckung der Bakterien im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts davon ausging, dass sich die krankheitsauslösenden Stoffe in schlechter Luft bzw. im Gestank befinden. So wurde dem üblen Gestank der Kampf angesagt. Die Entwicklung einer Toilette, auf der man sich ohne Geruchsentwicklung erleichtern konnte, musste damals in der Gesellschaft auf reges Interesse stossen.<sup>12</sup>

Ende des **19. Jahrhunderts** wurden Toilettenschüsseln hauptsächlich aus emailliertem Eisen, Steingut und glasiertem Porzellan hergestellt. Die freistehende Tiefspültoilette aus Porzellan, wie sie im Historischen Museum Luzern steht, wurde um 1890 entwickelt. Die Tiefspültoilette beherrscht heute den europäischen Sanitärmarkt. Trotz der Vielfalt an Modellen und Konstruktionen darf nicht darüber hinweggesehen werden, dass sich das WC Ende des 19. Jahrhunderts noch nicht stark verbreitet hatte.<sup>13</sup> Dafür musste sich erst eine erweiterte Wasserver- und Abwasserentsorgung etablieren.

Um zu verstehen, wie sich die Benutzung des «Stillen Örtchens» im 19. Jahrhundert verändert hat, muss man zunächst einen Blick in die Geschichte der **Stadtentwässerung** werfen. So landeten in den spätmittelalterlichen Städten die Fäkalien zwischen den Häusern in Fäkaliengruben, sogenannten Ehgräben. Diese waren bald voll und mussten regelmässig und mühsam geleert werden. Man leitete die Stadtbäche direkt durch die Ehgräben, um diese auszuspülen, und führte das Abwasser schlussendlich zur Bewässerung auf Wiesen, wo es versickerte. Einerseits diente diese indirekte Wasserspülung der Bodendüngung, andererseits war die Bevölkerung, welche ihr Trinkwasser bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts aus Brunnen schöpfte, durch das kontaminierte Grundwasser zunehmend gesundheitlich gefährdet.<sup>14</sup>

Der Auf- und Ausbau der Stadtentwässerung geschah aufgrund der Bevölkerungsverdichtung in den Innenstädten. Die Stadtentsorgung war in der Krise. Bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts waren in Luzern die Hausbesitzer selbst verantwortlich für die Entleerung der Kloaken und Dohlen. Schrittweise wurden die mangelhaften Zustände im Bereich der öffentlichen Hygiene verbessert. 1864 verpflichtete ein neues **Baugesetz** die Stadt Luzern, in allen Strassen verschlossene Abzugsdohlen zu errichten. Treibende Kräfte hierfür waren einerseits Bund und Kanton, aber auch die Öffentlichkeit übte Druck aus, insbesondere das Gastgewerbe, welches sich für eine saubere, vor Epidemien (v.a. Cholera) bewahrte Stadt einsetzte. 1884 wurde vom Stadtrat eine wöchentliche Reinigung und Desinfektion aller Gräben verordnet, ein Jahr später entschied er sich für die endgültige Beseitigung der Ehgräben. Schrittweise wurden die mangelhaften Zustände im Bereich der öffentlichen Hygiene verbessert.<sup>15</sup> Reinlichkeit war kein Luxus mehr, sondern wurde zur immer stärker kontrollierten und reglementierten Massnahme gegen Krankheiten und Verschmutzung.<sup>16</sup>

Einen Einblick in die **Situation, wie sie in Luzern um 1900 herrschte**, bietet die Wohnungsenquête von Hermann Pietzcker aus dem Jahr 1897. Deren Resultate zeigten, dass mehrere Familien die gleiche Toilette benutzten und dafür teilweise noch ausser Haus gehen mussten. Ein Viertel aller Haushalte (oder 1234 Familien) verfügten über keinen eigenen Abort. Mit der Entleerung der Gruben, in welche die Fäkalien fielen, haperte es noch. Die Gruben waren voll bis zum Überlaufen. Die Rohre, oft aus Holz, waren häufig defekt, zu kurz, oder fehlten komplett. Die Aborte waren dunkel, stickig und vielfach noch **ohne Wasserspülung**. Im Luzerner See-Quartier, wo das Haus «Mayr von Baldegg» steht, verfügten 1897 erst 62% aller Toiletten über eine Wasserspülung. Eine Toilette wurde hier von fünf bis sechs Personen geteilt. Damit lag man im städtischen Mittelfeld. Im Unterschichtenquartier «Untergrund», zwischen Reuss und Gütsch, verfügten zur selben Zeit erst 17% über eine Spülung, während im Villenquartier «Hof» bereits 75% aller Toiletten mit Wasser gespült wurden.<sup>17</sup> Badezimmer waren noch weniger verbreitet und ebenfalls den wohlhabenden Luzernern vorbehalten. 1897 waren lediglich 5% der Wohnungen im See-Quartier mit einem privaten Bad ausgerüstet (im Vergleich dazu: Hof 33,7%, Untergrund 1,3%).<sup>18</sup> Dies änderte sich ab 1913 mit einem neuen **Baugesetz**. Dieses erforderte für jede Wohnung in Zukunft eine eigene Toilette mit Wasserspülung.<sup>19</sup>

Der Kulturhistoriker Jacob Blume bezeichnet die Einführung von Kanalisation und wassergespülten Toiletten nicht nur als technische Entwicklung, sondern auch als Ausdruck eines erstarkenden Gleichheitsideals. So haben Ausdünstungen, Schmutz und Gestank die breite Bevölkerung von der privilegierten Schicht getrennt, die ihren Stuhlgang unterschiedlich verrichteten und auch anders rochen, weil sie anders lebten. Die Geruchsschranken waren gleichzeitig Klassenschranken. Erst die Verbreitung vom WC hat nach Blume für die **Gleichstellung** der Ausscheidungen aller Menschen gesorgt. Als

Vorreiter dieser Entwicklung nennt der Autor den Briten Edwin Chadwick (1800–1890), Sekretär der Armenbehörde am britischen Oberhaus. In seinem «**Report on the Sanitary Condition**» von 1842 schildert er die unhygienischen, krankheitsverursachenden Wohnverhältnisse der englischen Arbeiter, die somit auch unwirtschaftlich seien. Die Leute würden zusammengepfercht in schlecht belüfteten und verschmutzten Häusern leben und moralisch und sittlich verkommen. Chadwick forderte Ordnung und Disziplin, da er in der mangelnden Hygiene die Ursache allen Übels sah (z.B. Alkoholismus oder politische Radikalität).<sup>20</sup> Die Wirkung von Chadwicks Bericht war enorm. Der Historiker Martin Illi bezeichnet Chadwick und seine Weggefährten als Promotoren der hygienischen Bewegung, welche den zeitgenössischen Begriff der **Städtereinigung** prägten und dafür sorgten, dass sich diese zur nicht mehr wegzudenkenden kommunalen Aufgabe etablierte.<sup>21</sup>

Die Einführung der vom Gemeinwesen organisierten Stadtentwässerung und Fäkalienabfuhr wird auch als «Kloakenreform» bezeichnet. Die ökonomische Motivation zur **Hygienebewegung** von Chadwick findet sich auch in der Schweiz: Oscar Wyss, Vorsteher des Hygienischen Instituts der Universität Zürich, setzte sich 1872 dafür ein, dass Gesundheitsvorsorge und Krankheitsprävention zum öffentlichen Anliegen und nationalökonomischen Gebiet werden. Die Hygienebewegung der Schweiz orientierte sich am Vorbild England.<sup>22</sup>

## Woher kommt das Schamgefühl?

Das Schamgefühl beim Toilettengang regelt jede Epoche und Kultur wieder neu. Im Laufe der Hygienebewegung haben sich Reinheitsvorstellungen und Schamgefühl einander angenähert. Der Fokus verschob sich weg von der Reinigung des öffentlichen Raumes. Die Akzente wurden zunehmend auf die **Reinlichkeit im privaten Raum** gelegt. Es galt, sich vor dem Schmutz der andern zu schützen. Jacob Blume spricht hier von einem Kampf gegen die Gemeinschaftslatrine.<sup>23</sup> Obwohl die Hygienebewegung ein neues Körperbewusstsein brachte, entwickelten sich auch zahlreiche Ansteckungsängste. Sämtliche Körperausscheidungen wurden grundsätzlich als giftig deklariert.<sup>24</sup>

Gleichzeitig wanderte mit der Ausbreitung der wassergespülten Toiletten und dem Ausbau der Kanalisation auch der Akt der Verrichtung vom öffentlichen Raum (Gemeinschaftstoiletten, Strassenrand, Misthaufen, Plumpsklo ausserhalb des Hauses) hinein in die privaten (Wohn-)Räume.<sup>25</sup> So rückte der Abort zuerst ans Haus und schliesslich ins Haus. Es entstand ein neues Zimmergefüge; das sozial Geächtete, wie eben der Stuhlgang, wurde künftig nur noch auf dem WC erledigt. Die Verrichtung wurde der Wahrnehmung und Kontrolle durch Fremde/Andere entzogen und dadurch zu einem zunehmend intimen, schambehafteten Akt gemacht, der immer stärker der **Selbstkontrolle** unterlag. Neben dem Akt wurden bald auch die Dinge selbst (Toilet-

tenschüssel, Tür, Raum) zum Anzeiger für das Peinliche und mit sozialer Bedeutung besetzt.<sup>26</sup>

Nebst der Verhäuslichung der Verrichtung hatte auch die **Institutionalisierung der Fäkalienbeseitigung** einen Einfluss auf die Schamgefühle. Durch das Aufkommen neuer Kontrollinstanzen wie des Tiefbau- oder das Entwässerungsamts stellte sich plötzlich die Frage: «Wem gehören eigentlich die Exkrememente?». Ende des 19. Jahrhunderts gab es lautstarken **Protest** und Ablehnung gegenüber den Neuerungen. Einerseits beschwerten sich Hausbesitzer, welche die Ausbau- und Unterhaltskosten mittragen mussten, andererseits beklagten sich auch die Landwirte, die sich ihrer Düngemittel beraubt fühlten und ihre Autonomie nicht zugunsten der Abhängigkeit von der staatlichen Kontrollgewalt aufgeben wollten. Die ungestörte Freiheit wurde durch den **Zwang** zu einer bestimmten Art von Reinigung eingeschränkt. Plötzlich mussten Gebühren, Abgaben oder Steuern bezahlt werden, um das neue System zu finanzieren, ohne dass es dabei zu einer konkreten Gegenleistung kam. Ein jeder wollte Herr und König sein und bleiben auf dem eigenen Misthaufen.<sup>27</sup>

Peter Gleichmann sieht in der Phase zwischen 1860 und 1910 einen raschen Wandel von einer offenen Wertschätzung der Exkrememente hin zu einer stillen **Ächtung** und Privatisierung derselben.<sup>28</sup> Aus heutiger Perspektive werden sowohl der Ausbau der Städtereinigung als auch der Siegeszug der wassergespülten Toilette als eine der grössten hygienischen und zivilisatorischen Errungenschaften bezeichnet. Für einen Menschen, der in eine vollkanalisierte Stadt hineingeboren und -erzogen wurde, mag die Vorstellung absurd sein, dass gegen diesen Ausbau angekämpft wurde und dass Toiletten zum Politikum wurden. Denn in der westlichen gegenwärtigen «Ordnung der Reinlichkeitsproduktion»<sup>29</sup> ist für körperliche Ausscheidungen gar kein Platz mehr vorgesehen, es gibt sie einfach nicht. Man erledigt das schmutzige Geschäft auf einer reinlich-weissen Schüssel, und nach dem Betätigen der Spülung verschwindet es in den Tiefen der Kanalisation.

Die wachsende **Empfindlichkeit** gegenüber den Ausscheidungen wurde begleitet durch die Entwicklung und Etablierung der wassergespülten Toilette als technischer Apparat, der für dieses Problem Abhilfe schafft. Während sich in der vorindustriellen Gesellschaft der einzelne um die Beseitigung seines «eigenen Dreckes» kümmern musste und dementsprechend nur ein geringes Peinlichkeitsempfinden gegenüber dem Schmutz vorhanden war, besteht der einzige Kontakt heute mit der Spültaste. Einmal ausgelöst, verschwinden die Ausscheidungen aus dem Blick- und Geruchsfeld. Die Entsorgung der Exkrememente ist heute völlig an die Stadtverwaltung delegiert.<sup>30</sup>

## **Fazit**

In der Kulturgeschichte der Toilette lassen sich zwei Arten von Prozessen erkennen. Einerseits bewusst geplante Prozesse wie die technische Entwicklung und Etablierung durch Gesetze, die von Ingenieuren, Architekten oder Beamten veranlasst wurden. Andererseits gibt es ungeplante soziale Prozesse wie die zunehmende Selbstkontrolle, veränderte Hygienevorstellungen und Schamgefühle. Historisch betrachtet zeigt sich, dass die Toilette – so unhinterfragt und selbstverständlich wir sie täglich nutzen – ein Objekt mit komplexen Regeln ist, mit einer Gebrauchskultur, die sich über Konventionen entwickelt hat. So mag die Toilettenschüssel in der Dauerausstellung des Historischen Museums etwas ein Rand-Dasein fristen. In Anbetracht unseres Alltags spielt sie jedoch eine nicht zu unterschätzende Hauptrolle. Es erfordert ein bewusstes Hinschauen und die Bereitschaft, dieses Tabuthema anzugehen und zu brechen. Das Thema leidet wissenschaftlich noch etwas an Verstopfung. Gerade für die Stadt Luzern bietet sich eine breite Auseinandersetzung mit dem Themenkomplex der sanitärischen Massnahmen und Institutionen, der Städtereinigung als kommunaler Aufgabe, damit verbundenen Herausforderungen und ergriffenen Massnahmen sowie den Auswirkungen auf Gewohnheiten und Seelenhaushalte der Bevölkerung an.

---

## Anmerkungen

<sup>1</sup> Schriftliche Auskunft des Bristol Record Office: Joseph Tutcher beginnt 1891 eine Lehre als Sanitär und wird ab 1901 als 28-jähriger «Sanitary Specialist» aufgeführt. Die Firma A&J Tutcher erscheint im Branchenverzeichnis des Bristol Record Office zwischen 1905 und 1938, die genaue Zeitspanne der Unternehmenstätigkeit ist jedoch unklar.

<sup>2</sup> Vgl. REINLE 1954, S. 166.

<sup>3</sup> DUDENREDAKTION 1989, S.17, 353, 405, 425, 747, 757.

<sup>4</sup> Vgl. ENDERS 2014, S.24ff.

<sup>5</sup> Vgl. NÜSSLI 1990, S. 9.

<sup>6</sup> Vgl. GREGORY/JAMES 2006, S. 10.

<sup>7</sup> Vgl. WDR Fernsehsendung.

<sup>8</sup> Vgl. GREGORY/JAMES 2006, S. 11.

<sup>9</sup> Vgl. WDR Fernsehsendung.

<sup>10</sup> Vgl. GREGORY/JAMES 2006, S. 8ff.

<sup>11</sup> Vgl. WDR Fernsehsendung.

<sup>12</sup> Vgl. FURRER 2004, S. 133ff.

<sup>13</sup> Vgl. ILLI 1987, S. 201ff.

<sup>14</sup> Vgl. ILLI 2002.

<sup>15</sup> Vgl. SCHÜPBACH 1983, S. 264ff.

<sup>16</sup> Vgl. ebd., S. 136.

<sup>17</sup> Vgl. SCHÜPBACH 1983, S. 137f.

<sup>18</sup> Vgl. ebd., S. 146.

<sup>19</sup> Vgl. ebd., S. 169.

<sup>20</sup> Vgl. BLUME 2002, S. 168ff.

<sup>21</sup> Vgl. ILLI 1987, S. 210f.

<sup>22</sup> Vgl. ebd., S. 97f.

<sup>23</sup> Vgl. BLUME 2002, S. 171.

<sup>24</sup> Vgl. ILLI 1987, S. 98.

<sup>25</sup> Vgl. ILLI 2002.

<sup>26</sup> Vgl. GLEICHMANN 1979, S. 258.

<sup>27</sup> Vgl. ebd., S. 261–263, 274ff.

<sup>28</sup> Vgl. ebd., S. 274

<sup>29</sup> Ebd., S. 276.

<sup>30</sup> Vgl. ILLI 1987, S. 9

## Literaturverzeichnis

BLUME, Jacob (2002): Von Donnerbalken und innerer Einkehr. Eine Klo-  
Kulturgeschichte, Göttingen: Die Werkstatt.

DUDENREDAKTION (1989): Duden Band 7. Das Herkunftswörterbuch. Etymologie der deutschen Sprache, Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich: Dudenverlag.

ENDERS, Giulia (2014): Darm mit Charme. Alles über ein unterschätztes Organ, Berlin: Ullstein.

FURRER, Daniel (2004): Wasserthron und Donnerbalken: Eine kleine Kulturgeschichte des stillen Örtchens, Darmstadt: Primus.

GLEICHMANN, Peter (1979): Die Verhäuslichung körperlicher Verrichtungen, in: Gleichmann, Peter, Johan Goudsblom, Hermann Korte (Hg.), *Materialien zu Norbert Elias' Zivilisationstheorie*, Frankfurt: Suhrkamp, S. 254–278.

GREGORY, Morna E./JAMES, Sian (2006): Stille Örtchen: Ein Besuch auf den Toiletten der Welt. München: Knesebeck.

ILLI, Martin (1987): Von der Schiessgruob zur modernen Stadtentwässerung, Zürich: Verlag Neue Zürcher Zeitung.

ILLI, Martin (2002): Abwasser, in: Historisches Lexikon der Schweiz (Internetversion), <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D7861.php>, aufgerufen am 12. März 2015.

NÜSSLI, Ester (1990): Seit 5000 Jahren unentbehrlich, Zeitungsartikel in der Tageszeitung *Vaterland* vom 31.05.1990, S.9.

REINLE, Adolf (1954): Die Kunstdenkmäler des Kantons Luzern, Band III, Basel: Birkhäuser.

SCHÜPBACH, Werner (1983): Die Bevölkerung der Stadt Luzern 1850–1914, Luzern/Stuttgart: Rex.

WDR (2014): Quarks & Co: Die Wissenschaft vom Klo. Fernsehsendung vom 21.01.2014 (Internetversion), [http://www1.wdr.de/mediathek/video/sendungen/quarks\\_und\\_co/videoquarkscodie\\_wissenschaftvomklo100.html](http://www1.wdr.de/mediathek/video/sendungen/quarks_und_co/videoquarkscodie_wissenschaftvomklo100.html), aufgerufen am 12. März 2015.